

CATHERINE MILLER

Miss *Olivia* und der  
Geschmack von *Gin*

Roman

Aus dem Englischen  
von Katharina Förs und Barbara Steckhan

INSEL VERLAG

Originaltitel: *The Gin Shack on the Beach* (2017)

1. Auflage 2018

insel taschenbuch 4649

Deutsche Erstausgabe

© Insel Verlag Berlin 2018

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch

Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder  
unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagabbildungen: iStock, shutterstock

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36349-1

Dieses Buch ist dem echten Randolph gewidmet, den es in meinem Leben gegeben hat. Dem besten Großvater, von dem ein Mädchen nur träumen kann. Es gibt nicht genug Randolphs auf der Welt, vor allem seitdem dieser eine gegangen ist. Es kam mir stimmig vor, den Verlust auszugleichen, indem ich neue erfinde. Der Randy in dieser Geschichte ist nicht meinem Großvater nachempfunden, aber ein Merkmal haben sie doch gemeinsam: das verschmitzte Augenzwinkern.

*Randolph Harris Austen*

*22. September 1923-20. Mai 2012*

An den meisten Tagen gab es für Olivia Turner nichts Schöneres, als die Tür ihrer Strandhütte aufzustoßen und, die Thermosflasche in der Hand, die köstliche tanggetränkte Meeresluft einzuatmen. Die Bucht von Westbrook war ihr Rückzugsort. Hier konnte sie wieder zu Kräften kommen und sich sammeln. Konnte zu sich finden. Und sogar laut furzen, ohne dass es jemand hörte.

So zeitig wie Olivia kam sonst niemand an den Strand. Die anderen Pächter der Strandhütten, inzwischen alle ihre Freunde, gehörten nicht zu den Frühaufstehern. Es gab nur eine Person, die sie gelegentlich morgens um sechs sah, eine Frau im gleichen Alter wie sie, die einmal wöchentlich im Meer schwamm, wie Olivia mit verhaltenem Respekt beobachtete. Es erschien ihr bewundernswert, aber auch ganz schön verrückt. Wer machte so was? Jedenfalls gab es sonst kaum Vierundachtzigjährige, die zuhause nicht schlafen konnten, weil die Schatten der Vergangenheit durch die vertrauten Zimmer huschten. Olivia saß dann lieber hier am Strand und sah zu, was um sie herum geschah.

Heute aber war alles anders als sonst. Heute würden die anderen Hüttenpächter in Olivias Reihe von ihrer gewohnten Routine abweichen und sich um halb neun mit ihr treffen. Denn um nichts in der Welt würde sie ihre leicht ramponierte, enteneiblaue, gemütliche und für ihre seelische Gesundheit unverzichtbare Strandhütte aufgeben.

Ihr Haus zu verlassen fiel ihr hingegen nicht so schwer, wie sie erwartet hatte. Um sich irgendwo wirklich daheim zu fühlen, brauchte man ein Fundament, eine Beziehung zu dem Mörtel und den Steinen, die eine komplette Lebensgeschichte erzählten. Doch wenn sie als Familie dort überhaupt einmal verwurzelt gewesen waren, dann konnte Olivia dies schon seit geraumer Zeit nicht mehr spüren. Die Ereignisse damals hatten jegliches Zugehörigkeitsgefühl zerstört. Das Zugehörigkeitsgefühl wie auch die Menschen, die zurückgeblieben waren. Hinzu kamen Vorfälle in jüngerer Vergangenheit, die sie in ihrem Selbstvertrauen erschüttert hatten. Das Alleinleben hatte für sie allen Reiz verloren.

Olivia beschloss, mit ihrer üblichen Morgenroutine fortzufahren. Mindestens zwei Stunden würde sie noch ungestört sein. Sie klappte ihren Liegestuhl auseinander und richtete ihn zum Sonnenaufgang hin aus. Da es auch im Juli um diese Zeit noch ein bisschen frisch war, holte sie sich die Decke aus der Truhe in der Hütte. Glas klirrte, und sie schärfte sich ein, die Decke wieder darüber zu breiten, ehe die anderen eintrafen. Es fehlte gerade noch, dass ihr Sohn ihren heimlichen Ginvorrat entdeckte, würde es ihm doch den Vorwand liefern, den er brauchte, um ihr die Strandhütte wegzunehmen. Dabei konnte ein bisschen Alkohol bestimmt nicht schaden.

Darum ging es aber gar nicht. Das Entscheidende für Olivia war ein gewisses Maß an Unabhängigkeit. Sicherlich war sie nicht mehr die Jüngste, und es hatte diesen einen Vorfall gegeben, letztlich aber war sie körperlich und geistig immer

noch fit. Und keinesfalls würde sie sich kampflos von ihrem Sohn herumkommandieren lassen.

Darum war sie froh, dass ihre Freunde ihr heute beistehen würden. Wenn es etwas gab, was Richard hasste, dann waren es Szenen in der Öffentlichkeit. Seltsam und schrecklich traurig, wie sehr sich die Beziehung zu ihrem Sohn im Lauf der Zeit verschlechtert hatte. Als hätte sich trotz der Jahre, die ins Land gegangen waren, keiner von beiden mit den veränderten Umständen abfinden können. Eigentlich wollte Olivia keinen Groll gegen ihn hegen, doch es fiel ihr schwer, mitanzusehen, wie er ohne erkennbaren Grund scheinbar immer gefühlloser wurde.

Sie machte es sich mit der Decke auf dem Stuhl gemütlich und goss sich eine Tasse Tee aus ihrer Thermosflasche ein. Auf ein zusätzliches »Schlückchen gegen die Morgenkühle« verzichtete sie. Es war wichtig, dass sie einen klaren Kopf behielt. Richard, Anwalt durch und durch, würde seine Ansichten so redegewandt vortragen, dass man kaum dagegenhalten konnte. Und es machte Olivia ungeheuer traurig, dass es überhaupt Meinungsverschiedenheiten zwischen ihnen gab.

Warum dies so war, wusste sie. Das, was sie beide durchlebt hatten, wäre an niemandem spurlos vorübergegangen. Richard hatte das Beste daraus gemacht und die Wut, die er in sich trug, als Motor zum Erfolg genutzt. Kein Wunder, dass er seine schrullige alte Mutter als Belastung empfand, wo er doch in London eine Kanzlei hatte. Er konnte nun mal nicht sofort anreisen, wenn der Boiler den Geist aufgab und Olivia unsicher war, an wen sie sich wenden sollte, ohne total übers Ohr

gehauen zu werden. Er hatte keine Möglichkeit, kurz vorbeizuschauen, als sich eine Taubenfamilie im Schuppen häuslich niedergelassen hatte und Olivia nicht rasch genug Gegenmaßnahmen ergriff. Und sie hatte ihn auch nicht behelligen wollen, selbst in Fällern, wo es angebracht gewesen wäre.

Denn leider gab es immer eine Nummer. Richard besorgte sich eine Telefonnummer und bestellte jemanden, der die Dinge erledigte. Einen Fremden. Jemanden, den sie nicht kannte. Und sie ließ nicht gern Unbekannte herein. Richard war fuchs-teufelswild geworden, als er bei einem Besuch entdeckte, dass sie die Tauben quasi als Haustiere hielt. Dass eines Tages ein Kammerjäger bei ihr erschien, hatte sie unnötig und gemein gefunden. Sie hatte geplant, jemanden vom Tierschutzverein kommen zu lassen, der die Vögel abholte und ihnen ein Zuhause gab. An einem Ort, der für sie besser geeignet war. Olivia hatte also den Kammerjäger fortgeschickt und stattdessen begonnen, Vogelfutter zu kaufen. Sie war nun mal jemand, der sich um andere sorgte, war es ihr Leben lang so gewohnt gewesen. Bis zu ihrer Pensionierung hatte sie im Hospiz als Hilffschwester gearbeitet. Sie wusste, wie grausam das Leben sein konnte, und wollte keinesfalls dazu beitragen, andere ins Jenseits zu befördern. Und seien es nur Tauben.

Nach ihrem letzten Schluck Tee stieß Olivia ungeniert einen lauten Rülps aus. Mit den Tauben hatte der Weg in die Seniorenresidenz »Oakley West Retirement Quarters« seinen Anfang genommen. Sie sollte es bequem haben in ihren »Goldenen Jahren«. Der eigentliche Grund war jedoch, dass Richard an ihrem Verstand zweifelte. So als würde sie dem-

nächst den Gasherd anlassen und das ganze Haus in die Luft jagen.

Aber das stimmte ganz und gar nicht. In ihrem Kopf war alles in Ordnung. Allerdings scherte es sie inzwischen keinen Deut mehr, was andere von ihr hielten, und das galt auch für ihren Sohn. Der einzige Mensch, dem sie es jetzt noch recht machen wollte, war Olivia Turner. Doch so gern sie es auch ignoriert hätte, Fakt war, dass ihr die Zeit davonlief. Diese Erkenntnis war plötzlich und schlagartig da gewesen, als sie sich gerade eine Tasse Tee kochen wollte, also bei einer simplen Alltagshandlung: Du füllst den Wasserkessel, stellst ihn auf den Herd, hängst einen Teebeutel in die Tasse, gibst Milch hinein, wartest, bis das Wasser kocht und gießt auf. Vertraute Handgriffe, bei denen man kaum mitzudenken brauchte. Olivia hatte sich gerade den Teebeutel geholt, da nahm das Ganze eine ungewohnte Wendung. Plötzlich konnte sie den Gegenstand in ihrer Hand nicht mehr erkennen. Es war ein Fremdkörper, ein UFO, in Farben, die falsch wirkten. Sie musste probieren, wie das Objekt schmeckte. Doch als sie es in den Mund stecken und prüfen wollte, ob es wirklich so süß war, wie sie meinte, oder einen ganz anderen Geschmack hatte, versagte ihr Arm den Dienst. In diesem Moment wusste sie, dass etwas nicht stimmte. Irgendetwas stimmte ganz und gar nicht. Ihr Körper verhielt sich nicht so, wie er sollte, ihr Gehirn konnte die Punkte nicht mehr miteinander verbinden – sie war ratlos.

Sie setzte sich an den Küchentisch, zu keiner Handlung fähig. Im Handumdrehen war aus der unabhängigen Frau, für

die sie sich voller Stolz gehalten hatte, ein hilfloser Schatten ihrer selbst geworden. Aber dann kam alles zurück. Der Teebeutel lag am Boden, und ihr Arm ließ sich bewegen wie zuvor. Offenbar war jener Augenblick, in dem sie gleichzeitig anwesend und abwesend war, wieder vorüber.

Dahinter verbarg sich eine transitorische ischämische Attacke, eine Durchblutungsstörung des Gehirns, erklärte ihr der Arzt. Ein kleiner Schlaganfall. Ein Warnsignal.

Und gleichzeitig ein Weckruf. Deshalb erhob sie – zu ihrer und zu seiner Überraschung – auch keinen Protest, als Richard ihr vorschlug, in ein Seniorenheim zu ziehen. Das war doch normal. Sie hatte in ihrem Alter keine Lust mehr, für sich allein irgendwas Ausgefallenes zu kochen. Und Geschirr hatte sie ein Leben lang abgewaschen. Wenn ein Umzug nach Oakley West bedeutete, dass man ihr das Kochen und Geschirrspülen abnahm, sollte es ihr nur recht sein. Als sich dann noch herausstellte, dass sie auch die Wäsche abgeben konnte, war die Sache für sie geritzt. All dies bedeutete, dass sie das Leben genießen konnte, ohne sich um so alltägliche Dinge wie den Haushalt kümmern zu müssen. Von dem anderen Grund brauchte Richard nichts zu wissen. Von ihrem Aussetzer, hinter dem sich glücklicherweise kein dauerhaftes Leiden verbarg. Ebenso wenig wie von den zusätzlichen Tabletten, die verhindern sollten, dass so etwas noch einmal geschah. Da er sie ohnehin ständig in Watte packen wollte, wäre dies Wasser auf seine Mühlen gewesen, und am Ende hätte sie ihre Unabhängigkeit komplett eingebüßt. Tatsächlich war die Strandhütte ihre Verbindung zur Außenwelt. Die anderen Pächter waren ihre wah-

ren Nachbarn, und nicht jene Leute, die sie dort zurückließ, wo sie gewohnt hatte.

Als die Sonne höher gestiegen war und die Kühle vertrieben hatte, faltete Olivia die Decke zusammen und breitete sie sorgfältig über den Rest ihres kostbaren Ginvorrats in der Truhe. Ohne die Tür zu schließen und den Stuhl fortzuräumen, brach sie zu ihrem frühmorgendlichen Spaziergang auf. Sie genoss es, von den ersten Sonnenstrahlen bereits getrockneten und angewärmten Sand unter ihren Zehen zu spüren. Diese Tageszeit liebte sie ganz besonders. Sie hörte, wie die Bewohner des Ortes erwachten: Wasserkessel wurden aufgesetzt, Toilettenspülungen betätigt, Duschen rauschten. Frühaufsteher gab es hier kaum; nur ganz selten sah sie jemanden, der übelgelaunt seinen Hund auf der Promenade Gassi führte. An diesem Morgen aber war sie allein. Selbst die Möwen hatten noch die Köpfe unter die Flügel gesteckt und würden erst später mit ihrem Geschrei den Tag begrüßen.

Olivia sog tief die frische Seeluft ein und blickte lächelnd in den Himmel. »Könnte mir keine bessere Umgebung wünschen«, sagte sie, fast als würde sie von irgendwoher eine Antwort erwarten. Nachdem sie sich noch einmal vergewissert hatte, dass sie allein war, schlüpfte sie aus ihrer bunten Kaftanbluse und der Hose mit Gummizug, und schon war sie nackt. Wozu brauchte sie am Strand Unterwäsche? Die wäre nur überflüssig und eine Komplikation. Sie ließ ihre Kleider in sicherem Abstand von der Brandung in einem Häufchen liegen und tappte auf Zehenspitzen zu den Wellen. Wie köstlich war der Augenblick, wenn sie den Zeh ins Wasser steckte! Er kam

schon fast der körperlichen Liebe gleich, dieser herrliche Moment des Eindringens, überraschend und dabei voller Wonne. Wenn sich der Körper anspannte, um sich dann sogleich diesen neuen Empfindungen hinzugeben. Komischerweise führte ihr dies vor Augen, wie lange ihr Mann schon von ihr gegangen war, und sorgte gleichzeitig dafür, dass sie sich ihm so nahe fühlte wie niemals sonst.

Es war wirklich paradox. Als Olivia jene Frau vor einigen Monaten morgens schwimmen sah, hatte sie sie für verrückt gehalten. Wer setzte sich schon zu dieser Tageszeit den Elementen aus? Aber als sie schließlich mit ihr sprach, sagte die andere, sie brauche das wie die Luft zum Atmen. Es mache ihr bewusst, dass sie am Leben sei.

Olivia biss nicht gleich bei diesem Gespräch an. Es dauerte Wochen. Sie beobachtete die Frau und stellte fest, dass sie immer dienstags morgens und immer zur gleichen Zeit in einem knielangen Schwimmanzug zum Baden kam. Olivia hatte aufs Meer geblickt und sich gefragt, wie es wohl wäre, die eigene Lebendigkeit wieder zu spüren. Und wo um alles in der Welt sie einen Neoprenanzug für eine kleine dralle Frau mit überdurchschnittlich großem Busen finden sollte.

An einem Morgen wie diesem hatte sie ihrem Drang nachgegeben. Zu verlockend war das Meer mit seinen Versprechungen. Da sie keinen Schwimmanzug in so ausgefallener Größe hatte auftreiben können, ging sie splitterfasernackt ins Wasser. Und tatsächlich gab es ihr das Gefühl, am Leben zu sein. Obwohl sie beim ersten Mal nur rasch hinein- und wieder hinauslief, weil ihr die Luft weggeblieben war.

Inzwischen ging sie das Ganze entspannter an. Heute wartete sie ins Meer, bis ihr das Wasser an die Schultern reichte und ihre Brüste wie aufblasbare Schwimmflügel vor ihr her-tanzten. Dann schwamm sie völlig unbesorgt die Küste entlang.

Bei jedem Bad hatte sie sich ein Stückchen weiter vorge-wagt, sich aber stets vergewissert, dass der Abstand zu ihrer Strandhütte nicht zu groß wurde. Um Sicherheit ging es ihr dabei nicht, dazu war sie zu alt. Wenn das Meer sie verschlingen und mit sich nehmen wollte, so kümmerte sie das nicht weiter, dazu war sie dem Tod zu nah. Sie fand den Gedanken eher befreiend. Anfangs hatte sie sich gesorgt, ein Passant könnte einen Blick auf ihren vierundachtzigjährigen Hängehintern erhaschen, aber nachdem man ihr ein paarmal fröhlich »Guten Morgen« gewünscht hatte, beobachtete sie mit Stolz, dass sie auch dem übelgelauntesten der frühen Gassigeher ein Lächeln ins Gesicht zaubern konnte. Ihr wäre es lediglich peinlich gewesen, wenn man sie nackt auf dem Rückweg gesehen hätte. Deshalb wartete sie gewöhnlich im Meer, bis die Luft rein war, ehe sie zu ihrer gemütlichen Hütte huschte, wo sie den Gasheizer anstellte und sich, geschützt vor neugierigen Blicken, abtrocknete.

Ehe sie sich zu weit entfernt hatte, kehrte sie um. Besser, sie hielt ihr Bad an diesem Morgen kurz. Sie wollte fertig sein, ehe die anderen eintrafen, sich aber auch nicht abhetzen. Richard musste einfach verstehen ...

»Mutter!«

... dass sie immer noch vollkommen klar im Kopf war.

Neben ihrem Kleiderhäufchen stand ihr Sohn in seinem Geschäftsanzug und sah sie griesgrämiger an als alle frühmorgentlichen Gassigeher zusammen.

»Ist das nicht ein herrlicher Tag heute?« Sie begleitete die Bemerkung mit einer Handbewegung, die ihre Brüste ein bisschen heftiger hüpfen ließ, als ihr lieb war. Es gab also etwas noch viel Peinlicheres, als nach ihrem morgendlichen Nacktbad auf dem Rückweg zur Hütte ohne Kleider gesehen zu werden. Peinlich. Oberpeinlich. Definitiv.

»Nein, ich komme nicht raus.«

»Mutter! Du holst dir den Tod, wenn du noch länger im Wasser bleibst!«

»Das wäre dir doch bloß recht! Lass mich einfach, wo ich bin.« Obwohl ihr Sohn inzwischen ein Handtuch aus der Hütte geholt hatte, würde sie im Wasser bleiben, solange er dort stand.

»Auf keinen Fall. Genau aus diesem Grund kann ich dich nicht allein lassen. Kapierst du denn nicht, wie gefährlich es ist, an einem unbeaufsichtigten Strand zu baden? Wenn etwas passiert, wäre keine Menschenseele da, um dir zu helfen. Schon mal was von Brandungsrückströmung gehört?«

»Ach, Richard, musst du immer so schwarzsehen?«

»Das ändere ich auf der Stelle, wenn du aus dem Wasser kommst. Es liegt nur daran, dass mir jemand – und du weißt schon, wer – andauernd berechtigten Anlass zur Sorge gibt!«

»Nein. Ich komme erst, wenn du mich allein lässt, damit ich mich ungestört anziehen kann.« Olivia wollte nicht das Risiko eingehen, dass ihr Sohn ihre Brüste sah. Schlimm genug, dass er sie beim Nacktbaden erwischt hatte, und ganz bestimmt hatte er bereits einen kurzen Blick auf eine Brustwarze erhascht. Wie schrecklich! Für heute hatten sie beide genügend Traumapotenzial gesammelt. Da brauchte sie das Quantum nicht noch zu erhöhen.

»Hast du nicht gehört: Es ist gefährlich. Ich lasse dich erst allein, wenn ich dich in Sicherheit weiß.«

»Sei nicht so ein Spielverderber. Was soll denn schon passieren? Ich werde an den Strand kommen. Allerdings nicht, solange du mit dem Handtuch dort stehst.« So hatte sie sich den Widerstand, den sie zu leisten gedachte, nicht vorgestellt. Richard hatte angekündigt, er werde um neun eintreffen, um dafür zu sorgen, dass sie die Schlüssel abgab. Typisch für ihn, dass er früher kam.

»Und ich gehe erst, wenn du sicher am Strand bist.«

»Sei nicht albern. Du bist achtundvierzig, in einem Alter, in dem einem Mann der Anblick seiner nackten Mutter nun wirklich nicht zugemutet werden sollte. Also troll dich und komm zur verabredeten Zeit wieder.«

»Ach, ich bin albern? Das sagt die Frau, die morgens splitterfasernackt im Ärmelkanal schwimmt, bevor andere Leute auch nur aufstehen? Das wiederum ist völlig normal!«

Olivia war sich nicht sicher, ob er das eher sarkastisch meinte oder das Ganze im gleichen Licht wie die Taubengeschichte sah und nun endgültig die Geduld mit ihr verloren hatte. »Ja, und es ist herrlich. Du solltest es auch mal versuchen.«

Diese Bemerkung kam offenbar falsch an. Sie sah, wie er wütend das Handtuch in den Sand warf.

»Ganz bestimmt werde ich nicht nackt baden. Und wenn du nun endlich aus dem Wasser kommen würdest, wäre ich dir sehr verbunden, Mutter!«

In diesem Augenblick entdeckte Olivia Skylar, die gerade

bei den Strandhütten eintraf. Sie schickte ein Dankgebet gen Himmel. Einerseits wollte sie ihren Sohn nicht weiter aufreigen, andererseits würde sie um nichts in der Welt vor seinen Augen nackt aus dem Wasser steigen. Dieses Risiko wollte sie nicht eingehen, obwohl er versprochen hatte, die Augen zuzukneifen. Lieber ließ sie sich von der Strömung mitreißen.

»Skylar!« Olivia winkte ihre Freundin heran, denn wenn jemand zugegen war, der aufpasste, dass sie nicht ertrank, würde sie Richard überreden können, sich ins Auto zu setzen und wiederzukommen, wenn Olivia respektabel war.

Skylar winkte zurück und stapfte neugierig durch den Sand heran, was Olivia mit bewundernden Blicken verfolgte. Sie war so, wie Olivia in jenem Alter gern gewesen wäre, obwohl sie für ihren Geschmack ein paar Piercings zu viel besaß. Skylar hatte die leuchtend rot angemalte Strandhütte neben Olivias gepachtet. Ob sie da war, verriet Olivia stets der Klang ihres Windspiels und der Duft von Räucherstäbchen. Ob sie jemals mehr über sie erfahren würde? Die junge Frau mit den langen Röcken und Netzhemden war unkompliziert und rätselhaft zugleich. Olivia erschien sie als ein Widerspruch in sich, und sie hätte sie gern besser kennengelernt, aber es würde wohl noch eine Weile dauern, bis sie Skylars Vertrauen gewonnen hatte.

»Alles in Ordnung?«

Olivia, die mit einem Schlag in die Gegenwart zurückgerissen wurde, erkannte, dass es Erklärungsbedarf gab. »Ähm, ich habe gehofft, du könntest Richard in seiner Funktion als Strandwächter ablösen. Er ist ein bisschen früher eingetroffen als er-

wartet. Und um ehrlich zu sein, sind wir gerade in einer Pattsituation.«

»Mutter!« Richard war blutrot angelaufen, als er das Handtuch aufhob und den Sand abschüttelte. »Bitte entschuldigen Sie.« Förmlich und mit ausgestreckter Hand wandte er sich zu Skylar um. »Gestatten, Richard Turner. Ich mache mir Sorgen, dass sich meine Mutter in ihrem Alter eine Lungenentzündung holt, weil sie sich weigert, aus dem Wasser zu kommen. Ist wohl ihr Frühsport. Angenehm, Sie kennenzulernen!«

»Skylar, bist du so nett und nimmst Richard das Handtuch ab? Dann schick ihn fort, und zwar bis um neun, wann wir ihn eigentlich erwartet haben. Anschließend können wir diese ganze Angelegenheit dann hoffentlich vergessen.«

»Komm einfach raus, Mutter, und erspare uns weitere Peinlichkeiten!«

Wie traurig, dass ihr Sohn sie als peinlich empfand. Andererseits gehörte es, wenn Olivia sich recht erinnerte, zu den Rollen, die den eigenen Eltern oft zugeteilt wurden.

»Bist du etwa nackt, Olivia?« Skylar lachte so hell und fröhlich, dass die Möwen antworteten.

»Was denn sonst, Liebes?«

»Irre! Was bist du doch für ein verrücktes Huhn.« Als Skylars Gesicht aufleuchtete, wich die Befangenheit, die Olivia ihrem Sohn gegenüber empfunden hatte.

»Dann sei so nett, nimm Richard das Handtuch ab und schick ihn fort. Und mach die Augen zu, wenn ich auf dem Weg zu dir bin.«

»In Ordnung.« Skylar griff nach dem Handtuch. »Sie wird

nicht rauskommen, solange Sie noch da sind, das wissen Sie so gut wie ich. Wenn sie nicht mehr im Wasser ist, gebe ich Ihnen Bescheid.«

Richard fügte sich nur widerstrebend, doch obwohl er Olivia böse anfunkelte, reichte er das Handtuch weiter. Dann stapfte er mit seinem Aktenkoffer zurück zur Promenade. Sie hatte selten erlebt, dass jemand so fehl am Platz wirkte.

Kaum war er auf der Promenade angelangt, wandte sich Skylar mit einem breiten Lächeln um. »Olivia Turner – immer für eine Überraschung gut!«

»Manchmal sogar für mich selbst. In meinem Alter kommt man allerdings an den Punkt, wo es einen nicht mehr stört. Aber erzähl das mal Richard.«

»Sehr begeistert hat er nicht gewirkt.«

»Was noch reichlich untertrieben ist. Aber das würde wohl vielen Männern so gehen, wenn sie ihre Mutter beim Nacktbaden im Meer überraschen.«

»Ha, ich bezweifle, dass so was häufig vorkommt.«

»Schlag dich nicht auf seine Seite, sonst gibt er nie mehr Ruhe. Außerdem solltest du dich jetzt umdrehen. Oder willst du dir eine Dörrpflaume mit Falten an den Falten ansehen?«

Skylar spannte das Handtuch auf und hielt es vor sich in die Höhe. Zugleich wandte sie den Kopf ab und kniff die Augen zu. »Wieso hast du Richard das nicht machen lassen? Das verstehe ich nicht. Es hätte deiner Würde bestimmt keinen Abbruch getan.«

Sorgfältig darauf achtend, dass Skylar keinen Blick auf sie erhaschte, blieb Olivia stehen, um das Wasser abtropfen zu

lassen. Inzwischen spürte sie die Kälte bis in die Knochen; sie war eindeutig zu lange im Wasser geblieben. Ohne ihrem Sohn Recht geben zu wollen, musste sie sich eingestehen, dass es ihr nicht guttat, längere Zeit im kalten Wasser zu sein. »Das Risiko war mir zu groß.« Dabei fürchtete sie weniger die Nacktheit als die Erinnerungen, die sich als Muster in ihre Haut geprägt hatten. Narben, die sie nicht zeigen mochte, weil sie zu vieles wieder wachrufen würden. Es gab gute Gründe, diese Male zu verbergen. So wie es gute Gründe gab, weshalb sie das Bad im Meer ohne Kleider als wild und befreiend empfand.

Bei Skylar angekommen, wickelte sie sich fest in das Handtuch, um jede Spur des Mals an ihrer Seite zu verdecken. Der frische Wind, der vom Meer auf die Küste traf, ließ sie zittern wie Espenlaub.

»Du bist ja völlig ausgekühlt, Olivia! Du brauchst mehr als ein Handtuch, um dich aufzuwärmen. Wie lange warst du denn im Wasser?« Skylar legte ihr den Arm um die Schultern und steuerte mit ihr die Strandhütten an. Olivia hätte gern geantwortet, aber ihre Zähne schlugen unkontrollierbar aufeinander, und sie brachte kein Wort heraus.

Glücklicherweise war ihre Freundin so praktisch veranlagt wie sonst kaum jemand, den Olivia kannte. Nach kürzester Zeit saß sie in Decken gehüllt vor einem Becher mit heißem Kakao und ließ sich vom Gasheizer wärmen.

»Auch wenn es dir nicht passt, Olivia, muss ich deinem Sohn recht geben: Du darfst nicht derart auskühlen. Das ist überhaupt nicht gut für dich.«

»Erspar mir bitte den Zusatz ›in deinem Alter‹.« Olivia hat-

te sich so weit erholt, dass sie wieder Sätze bilden konnte, war aber noch nicht bereit, sich eine Predigt anzuhören. Jedenfalls nicht, solange sie verhindern musste, dass ihr Sohn sie zum Aufgeben der Strandhütte zwang.

»Du weißt, dass ich das nie zu dir sagen würde.«

In Gesprächen mit Skylar hatte Olivia immer wieder erwähnt, dass sie ihr Alter nicht spürte und sich in einem Seniorenheim vollkommen fehl am Platz fühlen würde. Doch dann kam das Alarmsignal – sie war nicht unverletzlich. Auch wenn es ihr nicht gefiel, die Zeit holte sie ein. Deshalb hatte das Alleinleben für sie an Reiz verloren. Sie wäre zwar lieber eine jener Damen gewesen, die ihre letzten Jahre auf Kreuzfahrtschiffen verbrachten, mit Kellnern flirteten, die ihre Söhne hätten sein können, und im Haushalt keinen Finger mehr rührten, doch diesen Luxus würde der bevorstehende Umzug nicht bringen. Er war eine rein sachliche Angelegenheit. Richard wollte sie sicher untergebracht und gut versorgt wissen. Und inzwischen neigte sie dazu, es zu akzeptieren – warum, ging ihn nichts an.

»Gut. Denn jetzt müssen wir dafür sorgen, dass ich die Strandhütte behalten kann.«

»Genau. Ich wüsste nämlich nicht, wie ich ohne dich als Babysitterin für Lucas zurechtkommen sollte. Neben ein paar anderen Dingen, versteht sich.«

»Ja, wie beispielsweise meine Sandwiches, nicht wahr? Mit denen ich jetzt besser anfangen sollte, wenn ich es mir recht überlege.« Olivia stand auf, der Schüttelfrost hatte sich gelegt.

»Ich gehe raus, während du dich anziehst.« Skylar gab ihren Platz an der Küchentheke auf.

»Das geht ganz schnell. Komm zurück, wenn du den gebratenen Speck riechst.« Schon bald würden auch all die anderen eintrudeln, und sie hatten es sich zur Gewohnheit gemacht, abwechselnd füreinander Speckscheiben zu braten, sobald sie mindestens zu zweit waren. Am liebsten stellte sich Olivia für die Sprösslinge der Nachbarn an den Herd: Skylars Sohn Lucas und die drei Jungs der Salters, die auf die zwanzig zusteueren und prächtige junge Männer zu werden versprochen. Es war eine Freude, sie mit ihren Wakeboards und den Lenkdrachen heranwachsen zu sehen. Den vier Wänden ihres Hauses würde Olivia nicht nachtrauern, aber diese Gemeinschaft hier würde ihr fehlen.

Nun wieder ordentlich mit Bluse, Hose und ihren klobigen Armreifen, machte sich Olivia an die Arbeit, ein Festmahl für die erwarteten Gäste vorzubereiten. Sie würde sogar so großzügig sein, Richard ein Sandwich anzubieten, wenn er wiederkam. Obwohl der Schreck, sie nackt erwischt zu haben, ihn womöglich ein für alle Mal vertrieben hatte.

Als alle sich versammelt hatten, war die Luft erfüllt von Lachen und fröhlichen Stimmen, ganz so, wie Olivia es konnte. Die Türen aller sechs Strandhütten standen offen und die Klappstühle waren in einem Kreis aufgestellt, während Olivia auf dem Tisch in der Mitte ständig für Nachschub in Form von Sandwiches mit Speck und frisch gebuttertem Toast sorgte. Einzig Skylars Sohn Lucas fehlte an diesem Morgen. Er war beim Schulfrühstück, obwohl er, wie Olivia vermutete, viel lieber bei ihnen gesessen hätte.

Die beiden mittleren Strandhütten waren mit einer Familie

belegt – den Salters. Tony, Esme und ihre drei Söhne nutzten die an Olivias angrenzende für ihre Aufenthalte und bewahrten in der daneben stehenden ihre gesamte Ausrüstung auf. Ihr direkter Nachbar war Paul, der Fischer, der Stillste der Gruppe, der eine Weile gebraucht hatte, ehe er auftaute. Aber mit Speck fängt man bekanntlich Mäuse. Die Letzte der sechs Hütten in der Reihe gehörte Mark und Lily, den reizenden Jungverheirateten mit dem prächtigen schokoladenbraunen Labrador namens Button, den Olivia heiß und innig liebte. Er wurde von allen Strandhüttenpächtern verwöhnt und lebte wie im Schlaraffenland.

Olivia war ungeheuer froh, dass ihre Freunde erschienen waren, um ihr beizustehen. Sicherlich hätte jeder von ihnen genug anderes zu tun gehabt. Aber als der Vorschlag aufkam, sie zu unterstützen, hatten sich alle dazu bereit erklärt. So, wie es in einer Familie üblich gewesen wäre.

Nachdem Olivia genügend Speck gebraten hatte, um eine ganze Armee zu versorgen, gesellte sie sich zu ihnen und ließ sich in ihren Liegestuhl sinken.

»Wo ist dein Sohn denn nun abgeblieben?«, fragte Tony, während er nach einem weiteren Sandwich griff.

Auf dem langen Strandabschnitt vor ihnen war niemand zu sehen, außer Tonys drei Söhnen, die eine abgespeckte Version von Cricket spielten. Esme ermahnte sie mit lautem Rufen, sich nicht schmutzig zu machen, da sie später noch in die Schule mussten.

»Es ist möglich, dass ich ihm den Schock seines Lebens versetzt habe und er nun nicht mehr wiederkommt.«

Skylar lachte. Sie war die Einzige, die wusste, worauf Olivia anspielte.

»Ach! Wie hast du das denn geschafft?« Esme folgte dem Beispiel ihres Mannes und schnappte sich ein Sandwich.

»Richard hat Olivia heute Morgen beim Nacktbaden erwischt. Ich musste sie retten, weil sie sich geweigert hat, aus dem Wasser zu kommen.«

»Also wirklich, Olivia!« Esme riss erstaunt die Augen auf.

»Eigentlich hätte mich niemand sehen sollen. Am allerwenigsten mein Sohn.«

Da keine Häppchen mehr für ihn abfielen, beschloss Button, zu den Jungs am Strand zu laufen.

»Ich habe schon immer gewusst, dass du es faustdick hinter den Ohren hast«, meinte Lily, die aufstand, um Button zu folgen. Mark wiederum heftete sich wie ein Hündchen an ihre Fersen.

»Das stimmt nicht!«, rief Olivia. »Und dass du niemandem davon erzählst! Zuschauer kann ich nämlich nicht brauchen.«

»Keine Sorge, wir behalten es für uns.« Zustimmung heischend schaute Tony in die Runde.

Skylar hob wie zum Schwur zwei Finger, Esme nickte, und Paul wurde rot.

»Gut.« Olivia war erleichtert, dass niemand von ihrem Frühsport erfahren würde. Besonders, da es unter Umständen eine Weile dauern würde, ehe sie überhaupt wieder zum Schwimmen kam.

»Ja, wirklich gut.« Beim Klang von Richards Stimme drehen sich alle Köpfe zu ihm um. »Denn wir werden dafür sorgen, dass du damit nicht weitermachst.«

Olivia fragte sich, auf wen Richard das »wir« bezog. Schließlich waren es ihre Freunde, nicht seine. Und nur er wollte, dass sie damit »nicht weitermache«. Na, Pluralis Majestatis eben. »Guten Morgen, Richard! Da ich nun angezogen bin, können wir uns sicher besser unterhalten.« Skylar unterdrückte ein Kichern, was Olivia aus dem Augenwinkel mitbekam, woraufhin sie breit lächeln musste – dabei wollte sie doch ihre Ernsthaftigkeit unter Beweis stellen!

»Guten Morgen, Mutter. Hast du gepackt? Muss hier noch etwas gemacht werden oder können wir los?«

»Ja, zu Hause steht alles bereit. Du solltest noch ein paar Sachen durchsehen, um zu entscheiden, ob du sie haben möchtest. Mit dem Rest wird die Transportfirma schon fertig werden.« Richard war gekommen, um Olivias Umzug in die »Oakley West Retirement Quarters« zu begleiten. Seltsam, dass man von ihr erwartete, mit den Erinnerungen eines ganzen Lebens aus einem Haus mit vier Schlafzimmern in ein Einzelzimmer zu ziehen. Allerdings hing Olivia nicht besonders an der Vergangenheit. Insgesamt gesehen war das Leben auch nicht besonders nett zu ihr gewesen; daher konnte sie sich leichten Herzens von mehr als der Hälfte des Zeugs, das sich angesammelt hatte, trennen. Das einzige Möbelstück, an dem ihr etwas lag, war die Truhe, und die war in ihrer Strandhütte gut untergebracht. Hoffte sie wenigstens.

»Und was ist mit der Strandhütte? Hast du dort alles zusammengeräumt?«, fragte Richard.

Das Schweigen, das folgte, war wie elektrisch aufgeladen. Alle Pächter warteten gespannt, wie es weiterging.